

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 5 (1836)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Nicht genug beklagen kann man den Unsinn gewisser Menschen, die Gottlosigkeit ihres verblendeten Gemüthes, ihre Begierde nach Irrthum, daß sie, nicht zufrieden mit der von Alters her übergebenen und erhaltenen Glaubensregel, täglich auf Neues sinnen, und immer Lust haben, an der Religion zu ändern, hinzuzufügen und wegzunehmen, gerade als ob sie keine himmlische Lehre, sondern eine bloß irdische Einrichtung wäre, welche nicht anders könne vervollkommenet werden als durch stete Verbesserung, die im Grunde das Merkmal eines stetigen Fadelns an sich trägt. Vincentius Lerinensis. Commonit. c. 22.

Etwas über das Urchristenthum.

von Franz Geiger, Chorherrn.

Was wir eigentlich Christenthum nennen, liegt ganz klar im heil. Evangelium und in den Schriften der heil. Väter der ersten Jahrhunderte vor unsern Augen; und in unsern Tagen haben von allen Seiten gelehrte Männer, wie Millner, Thomas Moore, Linghard und andere, bis zur Evidenz gezeigt, daß dieses Christenthum in der römisch-katholischen Kirche noch bis auf diese Stunde in der nämlichen Reinheit gelehrt wird, in welcher es den ersten Christen von ihren Bischöfen ist vorgetragen worden.

Allein da dieses Christenthum den Stolz der menschlichen Vernunft und vorzüglich gewisse Leidenschaften zu sehr beengt, so haben Leute, denen die Lehre der Kirche nicht behagte, in ihrem Verstande andere ihrem Sinne mehr zusagende Ideale vom Christenthume ausgedacht und mit großem Fleiße abgerissene Stellen aus dem Evangelium und selbst aus den heil. Vätern (die sie aber eben so wenig als das Evangelium verstanden haben) herausgesucht; Stellen, die sich dem Scheine nach ihren Idealen, wenn auch oft nur mittelst Verdrehung, anpassen ließen, haben damit ihre Ideale ausstaffirt, und somit ganz neue, und ein jeder nach seiner Art verschiedene Urchristenthume herausgebracht. In neuester Zeit ist in München bei Fleischmann ein solches Schriftchen: „Darstellung des ältesten Christenthums“, erschienen, worin durch Stellen aus den heil.

Vätern gezeigt werden will, daß die ältesten Christen Lehren gehabt haben, welche vielen der jetzigen Lehren der katholischen Kirche geradezu entgegen seien.

Derlei Leute gab es schon zu den Apostelzeiten, und in jedem Jahrhunderte kamen wieder neue dazu (die Kirche nennt sie Häretiker), und ihre Anzahl hat sich auf einige Hundert vermehrt, die alle behaupteten, ihre Ausgeburten seien das wahre Urchristenthum. Besonders ist die gegenwärtige Zeit wieder fruchtbar an Urchristenthums-Fabrikanten.

Ich stelle mir die Sache auf diese Weise vor: Die Lehre der römisch-katholischen Kirche macht die Lichtseite des Christenthums, die Lehren der Häretiker bilden die Schattenseite; und dieses mahnt mich an das Bild, welches Plato so schön entwirft, wenn er sagt: es giebt Leute mit blöden Augen, die das helle Licht nicht vertragen können; es blendet sie, daß sie gar nichts sehen; darum setzen sie sich in die Dämmerung, kehren den Rücken gegen das Licht, und von Allem, was ihnen rückwärts auf der Lichtseite vorübergeht, sehen sie nur den Schatten; und diesen Schatten halten sie für Realität, für Wirklichkeit.

Dieses ist das Bild jener Leute, welche das Licht, das in der römisch-katholischen Kirche schon über achtzehn Jahrhunderte so hell leuchtet, entweder nicht sehen oder nicht sehen wollen, oder aus gewissen Ursachen gar nicht fähig sind, es anzuschauen, sondern auf der Schattenseite in den Häretikern herumwühlen und ihre Träumereien uns gerne als reelles Urchristenthum aufdringen wollen.

Das erste, was diese Schattenmänner aufstellen, ist die Bibel, und zwar die Bibel allein. Da sind dann diese Leute ganz in ihrem Elemente, wo ein jeder nach seiner Phantasie sein Urchristenthum erschaffen kann, wie wir es in der ganzen Geschichte offenbar sehen; indem alle Häretiker die nämliche Bibel hatten, und dennoch ein jeder in derselben ein anderes von allen übrigen verschiedenes und ihnen widersprechendes Urchristenthum fand. Besonders zeigt sich dieses in unsern Tagen, wo Sekten ohne Zahl, beinahe wie die Pilzen im Walde, über Nacht aufwachsen und eine jede ihr selbst fabrizirtes Urchristenthum will gefunden haben, wie schon Werensfels sagt: *Hic liber est, in quo quivis sua dogmata quaerit; invenit et pariter dogmata quisque sua* — die Bibel ist ein Buch, in dem ein jeder seine Lehrsätze aufsucht und auch jeder seine Lehrsätze findet; oder besser: ein jeder trägt seine Meinungen in die Bibel hinein und findet eben darum auch seine Meinungen wieder heraus.

Dann sagen sie: die Bibel sei ganz hell und klar. Schon wieder eine sehr unbesonnene Rede. Die Bibel ist ein sehr altes Buch und schon darum uns in der jetzigen Lage dunkel; dann ist sie das göttlichste, tiefstinnigste Buch, in welchem die Evangelisten selbst die wichtigsten Geheimnisse nur sehr dunkel anzeigten, indem ihnen Christus befahl, die Perlen nicht vor die Schweine hinzuwerfen. Was sie nicht unbedingt Allen offenbar mündlich sagen durften, das durften sie auch nicht schriftlich thun. Den geprüften Christen (*Fidelibus*) waren die heil. Schriften oder die Theile, die sie davon besaßen, hell und klar, indem sie die ganze Lehre der Kirche schon inne hatten. Es ist noch zu bemerken, daß die ersten Christen bis in das vierte Jahrhundert nicht einmal eine vollständige Bibel hatten, schon gar nicht in den Partikularkirchen. Aber auch vom vollständigen neuen Testamente könnten wir unmöglich den bestimmten Sinn wissen, wenn wir die allgemeine Lehre der Kirche nicht hätten, und den Sinn, den die ersten Christen von der Bibel hatten, welchen uns die Kirche so sorgfältig aufbewahrt hat.

Um ihren Lieblingsfaß zu erheben, daß die Bibel allein nur gelten sollte, durchstöbern sie selbst die heil. Väter und führen abgerissene Stellen an, wodurch sie die Tradition (oder, was Eines ist, die Lehre der Kirche) zu verdächtigen und das allgemeine Bibellesen selbst ohne beigefügte Erklärungen anpreisen wollen. Unterdessen scheint es, diese Leute haben die Titel der Bücher nicht einmal gelesen, aus welchen sie ihre Citaten abgeschrieben, sonst hätten sie gefunden, daß der heil. Justinus von Allem, was diese Leute aus ihm zitiren, kein Wort sagt, weder in seinen zwei Apologien, noch in seiner Monarchie, noch in seinem Gespräche mit dem Juden Trypho, noch in dem Schreiben an den Diognet; nur in seiner Schrift an die Heiden (*cohortatio ad Græcos*) sagt er gleich im Eingange: „sie sollten den

„(abgöttischen) Irrthum, den sie durch die Ueberlieferung „ihrer Ahnen (*majorum*) erhielten, verlassen und das wähl- „len, was ihnen frommt. Sie würden keine Schuld auf „sich laden, wenn sie von den irrigen Meinungen ihrer „Vorräter abweichen und das Bessere wählen würden.“ — Und diese Stellen, worin Justinus die Heiden auffordert, von ihren heidnischen Ueberlieferungen abzustehen, dürfen diese Leute gegen die mündlichen Ueberlieferungen der katholischen Kirche anführen, durch welche dieser nämliche heil. Justin von einem alten Manne zum Christenthum im Jahre 137 bekehrt worden ist!! Es ist dieses wohl eine geflissentliche Verfälschung, die sich auch in ihren übrigen Citaten aus den heil. Vätern kund giebt.

Eben so sonderbar ist es, wenn sie den heil. Irenäus anführen, um die Tradition herabzusetzen. Er schrieb viele Bücher gegen die häretischen Gnostiker seiner Zeit, die dem Evangelium einen verabscheuungswürdigen Sinn unterlegten und sich dabei auf eine geheime Tradition beriefen, von welcher die ganze Kirche nichts wußte. Gegen diese falschen Traditionen zog er zu Felde und verwies sie auf die Schrift, die freilich in Ansehung der von diesen Häretikern erdichteten Neonen sehr klar ist. Unter dessen ist eben dieser Irenäus einer von jenen Vätern, die sich für die Nothwendigkeit der allgemeinen Lehre der Kirche oder der Tradition am deutlichsten aussprechen. Er sagt: die in der ganzen Welt verbreitete Tradition laufe in dem Mittelpunkt der römischen Haupt- (*principalis*) Kirche zusammen, mit welcher alle Kirchen übereinstimmen müssen; und es gebe viele Völker, die ohne Zinte und Papier an der allgemeinen Tradition hangen, an die man sich halten müßte, wenn auch die Apostel nichts geschrieben hätten; und diese Völker seien sehr aufgeklärte Christen (*quoad fidem sapientissimi*).

Ungefähr die nämliche Bewandniß hat es mit den heil. Vätern Athanasius, Hilarius u. Sie schrieben gegen die Arianer, welche die Gottheit Jesu Christi läugneten, und die sie mit philosophischen Vernünfteleien bestritten. Nun ist diese Gottheit in den Büchern des neuen Testaments klar und deutlich ausgesprochen; deswegen drangen die heil. Väter selbiger Zeit so streng auf die heil. Schrift und verwarfen alles menschliche Vernünfteln und Gerede. Auch verwarfen sie alle ihre Traditionen, die den heiligen Schriften entgegen waren; denn ein anderes ist eine der heil. Schrift widerstrebende Tradition, und ein anderes eine neben der heil. Schrift von den Aposteln herrührende, vom allgemeinen Glauben und den Zeugen der ersten Jahrhunderte bestätigte Tradition. An diese letzte haben sich die bemeldeten heil. Väter jederzeit streng gehalten, wie sie die erstere ohne Rücksicht verwarfen.

Auch bei dem heil. Augustin ist zu bemerken, daß er nur jene Lehren verwirft, welche der heil. Schrift ent-

gegen sind; und wenn er sich auf die Klarheit der heil. Schrift beruft, so geschieht es in jenen zahlreichen Schriften gegen die Pelagianer, welche die Nothwendigkeit der Gnade läugneten, die freilich in den Schriften des neuen Testaments hell daliegt, indem der Apostel sagt, daß wir ohne Gnade nicht einmal etwas Gutes denken und also um so weniger wirken können. Gegen dieses läßt der heil. Augustin freilich keine menschliche Einvrede oder fingirte Tradition zu. Hingegen an der wahren apostolischen Tradition, die sich im allgemeinen Glauben der Kirche aussprach, hieng er so strenge, daß er sagte: er würde selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn ihn das Ansehen der Kirche nicht dazu vermöchte.

Zum Ueberflusse wollen wir einige Stellen der eben genannten heil. Väter anführen, die uns zeigen, daß wir weder die Bibel ohne die Lehre der katholischen Kirche verstehen, noch das wahre Urchristenthum hätten.

Der heil. Irenäus (l. 4 cont. hær. c. 26) sagt: „Die heil. Schriften sind ein unerschöpflicher Schatz. Damit aber dieser Schatz sicher aufgefunden werde, müssen wir die Priester, die in der Kirche sind, anhören.“ Und l. 5, c. 20): „Der Pfad der Wahrheiten, die in der Kirche sind, hat seine feste Leitung von der Tradition.“

Clemens von Alexandria (strom. l. 6, 30): „Der Erlöser hat die Geheimnisse nicht so platt ausgesprochen, daß ein jeder sie so leicht verstünde; unterdessen ist denjenigen Alles klar, welche die Schriftauslegung von der kirchlichen Richtschnur erhalten.“

Tertullian (de cor. mil.): „Wir wollen jetzt sehen, ob die ungeschriebene Tradition nicht ebenfalls müsse angenommen werden.“

Gregor von Nazianz (Or. 1. in Jul.): „Einen größern und wichtigern Theil erhielten wir durch die Tradition und bewahren ihn bis auf diese Stunde.“

Basilius (l. de Sp. S. c. 27): „Die Dogmen, die wir in der Kirche bewahren und verkünden, haben wir theils schriftlich, theils durch mündliche Tradition von den Aposteln erhalten, und beide haben zur Gottseligkeit die nämliche Kraft.“

Chrysostomus (in 2. Thess. 2): „Es ist offenbar, daß uns die Apostel nicht Alles in ihren Schriften hinterlassen haben, sondern Vieles, das nicht geschrieben ist. Dieses ist eben so glaubwürdig wie jenes.“

Diesem will ich nur noch zwei Bemerkungen beifügen. Die Leute, die so sorgfältig nach einem neuen Urchristenthum suchen, dringen so sehr auf das allgemeine Bibellefen und sind der Tradition oder der mündlichen Ueberlieferung völlig gram. Wie gieng es denn den Urchristen der ersten dreihundert Jahre, die noch keine Bibel hatten? denn es gieng bis in das vierte Jahrhundert, bis die Schriften des neuen Bundes allenthalben bekannt werden konnten, da

Alles abgeschrieben werden mußte, und der Verkehr durch die Verfolgungen gehemmt war. Wenn sie auch einige, und endlich hie und da alle Bücher des neuen Testaments erhielten, so durften die angeführten Väter ihren Christen damals wohl sagen: diese Schriften sind hell und klar. Wohl waren sie den Urchristen klar; indem sie die vollständige Lehre schon aus der mündlichen Tradition vernommen hatten; die Bücher waren für sie gleichsam Kompendien dessen, was sie schon wußten.

Die zweite Bemerkung ist: Wenn man ohne Tradition oder ohne die Lehre der Kirche das wahre und eben darum das Urchristenthum aus der Bibel allein herausfinden kann, so ist es unbegreiflich, wie es so viele Sekten geben könne, Lutheraner, Calviner, Zwinglianer, Täufer, Sozinianer, Arminianer, Methodisten, Latitudinärer, Zitterer, Springer, Hüpfen, Knöpfler, Häftler u. u. Alle diese klagen einander des Irrthums an; eine jede behauptet, sie besitze das Urchristenthum, und eine jede nimmt ihr sogenanntes Urchristenthum aus der nämlichen Bibel heraus, aus welcher alle Andern das ihrige ebenfalls herausnehmen. Und dennoch — die Bibel allein! und nichts als Bibel! Löse dieses Problem, wer es kann.

Der lebendige Rosenkranz in Frankreich.

Frankreich, das man gerne das Land der Gegensätze nennen möchte, wo der tollste Unglaube neben der erhabensten Tugend und Religiosität wuchert, — Frankreich ist auch in neuester Zeit wieder so reich an tröstlichen Erscheinungen, als es reich ist an Verderben-bringenden Bestrebungen. Dasselbe Volk, welches die kolossale Propaganda der Hölle zur Verbreitung der Revolution zu stiften verstand, gründete mit nicht minderm Erfolge die Propaganda des Himmels zur Erhaltung und Verbreitung des göttlichen Glaubens. Und wenn jene in alle Theile Europa's ihre Gift-hauchenden Emissäre ausschickt, sendet auch diese bis an die äußersten Grenzen der Erde Boten des Friedens und Verkünder der christlichen Wahrheit zur Bekehrung der Ungläubigen. Wohl dachte schon mancher in seinem Herzen: Fluch wird das Land treffen, das, nicht zufrieden, aus eigenem Schooße Zerstörung und Verderben hervorgehoben zu haben, so weit geht, daß es auch auf andere Länder die brennende Lava wälzen will. Doch was es hier allerdings an Schätzen des Fluches einärntet, o sagen wirs mit Gott ehrender Zuversicht, das gewinnt dasselbe Land von der andern Seite auch wieder an Schätzen der Erbarung und des Segens. Frankreich baut gegenwärtig seine Klöster wieder auf, und die alte Wüste beginnt auf ein Neues zu blühen. Es vermehrt und bevölkert seine Seminarien, und ein junger, hoffnungsvoller Klerus besetzt wie-

der den verlassenen Weinberg des Herrn. Es erneuert die einheimischen Missionen zur Wiederbelebung des Glaubens unter seinen eigenen Kindern, und die Kreuzesstürmer, die vor Kurzem noch dies Zeichen unseres Heiles in Wuth setzten, pflanzen es wieder auf und umfassen es als das einzige Rettungsmittel im Schiffbruche der Zeit. Es umwandelt seine Spitäler in Anstalten der Barmherzigkeit, und an die Stelle rauher und eigennütziger Wärter treten die jungfräulichen Schwestern der Liebe, erfüllt vom Geiste ihres himmlischen Bräutigams Jesu. Frankreich, immer Kampflustig, kämpft heutzutage wie kein Land um das köstliche Vorrecht der Kirche, frei und unabhängig von irdischer Macht zu lehren alle Wahrheit und durch die göttliche Anstalt der Kirche das Gute überall auszusäen. Frankreich war seiner Zeit noch stolz und eifersüchtig auf die s. g. Rechte der gallikanischen Kirche, — heute läßt es, weil ihm Wichtigeres am Herzen liegt und traurige Erfahrung es belehrt hat, den alten Kram und die berüchtigten Sätze auf sich beruhen und schließt sich inniger denn je an den Felsen Petri an, während andere Länder, die den bitteren Kelch der Erfahrung bis auf die Gese austrinken wollen, über Papstthum und Roms geheimen Ehrgeiz faßeln und noch Schlimmeres vorhaben. Frankreich ist gegenwärtig mit der römischen Kirche verbunden wie zu keiner Zeit; frei ist sein Verkehr mit dem ersten und einzigen Vater aller Gläubigen auf Erden, und seine Regierung versucht es nicht einmal, diesem Verkehr Hindernisse in den Weg zu legen. Als ächte Nachfolger der Apostel durchwandern die Bischöfe ihre Diözesen, wollen sich von Angesicht zu Angesicht ihren Kindern zeigen, und allerorts empfängt sie das Volk und selbst die Nationalgarde mit Jubel und Gepränge; keine Staatsbehörde fragt mehr darnach, aus welcher Vollmacht sie solches thun. Auch wissen die Bischöfe nichts davon, daß Christus je angeordnet habe, man müsse bei den Machthabern der Erde zuvor anfragen, ehe man den Armen das Evangelium des Friedens verkünden und die heil. Geheimnisse spenden dürfe.

Zwar ist das bessere Frankreich — jenes, dem wir hier allein das Wort sprechen, noch weit entfernt vom glorreichen Ziele, nach dem es seit bereits vierzig schweren Jahren strebt; allein wer soll es nicht beneiden um die herrlichen Früchte, die es bereits von seinen Arbeiten und Mühsalen einärntet? und wer muß nicht gestehen, daß dieses Land sich wenigstens den Weg zu einer segensreichen Zukunft angebahnt hat? — Sagen wir nicht, daß das Gute, das die Franzosen bereits erkämpft haben, eine Wohlthat ihrer Verfassung sei. Allerdings war die Kirche in Frankreich, auch selbst unter der Restauration, nicht so frei, als sie es in unsern Tagen ist; und es ist nicht zu läugnen, daß Geistliche und Weltliche von dem Gese, das einmal die freie Religions-Übung, so wie die bürgerliche

Freiheit jedes Einzelnen garantirt, guten Gebrauch machen. Aber Frankreich — das katholische Frankreich, das durch große Trübsale geläutert wurde — thut mehr als nur dieses; es wirft sich, eingedenk neuer Stürme, die es bedrohen, in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit, um die zürnende Gerechtigkeit zu entwaffnen. Es rechnet sich zu Ruhm und Ehre an, die Mutter unseres Erlösers als Beschützerin des Reiches öffentlich anzuerkennen, und greift, trotz dem Hohngeächter stolzer Zeitgeister, zu demjenigen Gebete, dem es, als dem Inbegriff der vorzüglichsten Geheimnisse unseres göttlichen Glaubens, als dem kräftigsten Ausruf an die gnadenvolle Helferin der Christen, seine Rettung in unsern Tagen verdanken will. Heil ihm! Bereits hat es den segensreichen Einfluß dieser Andacht erfahren, und seinen vielgefährdeten Glauben, unter dem Schutze der Himmels-Königin, sicher gestellt.

Der lebendige Rosenkranz, von dem hier die Rede ist, und den die Franzosen, der Hölle zum Trost, recht eigentlich wieder zu Ehren ziehen wollen, ist keine Andacht neuer Art, deren Heilkraft man erst noch erwarten muß. Es ist der alte, ehrwürdige Rosenkranz, ohne besondere That, wie er uns aus den Zeiten des heiligen Dominikus überliefert wurde und seither in der katholischen Kirche stets in Übung war. Den guten Baum erkannte man damals an seinen Früchten. Unter dem himmlischen Panner der Gottes-Mutter kämpften viele Tausende mit dieser unschädlichen, aber mächtigen Waffe wider den Andrang der Ketzerei; und sie blieben frei von dem Gifte derselben, und erstarkten, mittelst des geistlichen Bandes des gemeinsamen Gebetes, in der Unabhängigkeit an die Kirche und deren göttliches Haupt, während in ihrem Innern Glaube, Hoffnung und Liebe zum Erlöser, durch das stete Hinschauen auf die Geheimnisse seiner Gott-menschlichen Person immer tiefere Wurzeln faßten. Damals, in jenen verhängnißvollen Zeiten, drohte nicht nur Ketzerei die Kirche zu zerreißen; vor den Thoren Roms stand ein Feind, der lange das christliche Europa zittern machte und ewigen Haß dem Christenthume geschworen hatte. Wider St. Peters Stuhl schwang er jetzt das Schwert und die brennende Fackel, und drohte den Felsen der Kirche zu erstürmen. Wer zerstreute seine Schiffe bei Lepanto? Wer schleuderte Schrecken und Verwirrung in seine Schaaren? Wer wies ihm die Bahn zur schnellen Flucht und befreite den christlichen Boden von seiner Gegenwart? Die Geschichte hat längst schon diese Fragen gelöst; aber auch die Kirche hat sie gelöst, und eingedenk, daß die Mutter des Erlösers, von dem jede Rettung kommt, dem Schicksale der Christenheit keineswegs fremd sei, sondern als himmlische Mittlerin schon unzählige Male die Zorngerichte des Herrn entfernt habe, schrie

sie ihr und dem gemeinsamen Gebete der sie anrufenden Gläubigen den herrlichen Sieg über die Feinde zu.

Gegenwärtig ist wohl kein solcher Christenfeind mehr vorhanden, und der Türke ist nicht mehr wie ehevor dem Christenvolke ein Gegenstand des Schreckens. Gefahren und Feinde anderer Art umlagern uns heute und bedrohen uns mit dem Verluste der köstlichsten aller Güter. Auf katholischem Grund und Boden will man heutzutage die äußersten Konsequenzen der Reformation verfolgen und die Gläubigen nochmals von dem wesentlichen Einheitspunkte trennen, ohne welchen die Kirche Gottes nicht bestehen kann, und alle Greuel der Verwüstung erneuern, die vor dreihundert Jahren über Europa so namenloses Unheil gebracht haben. Gilt dies auch weniger von Frankreich als von einem Theile Deutschlands, so sehen wir dagegen in keinem Lande wie in Frankreich das neue Heidenthum durch Schulen und Institute so entschieden auf Vernichtung des Glaubens und des christlichen Lebens hinarbeiten. Daß hier ein großer Kampf des Guten mit dem Bösen sich vorbereite, haben hellsehende Geister schon längst angekündigt. Wir unsererseits sehen in der stets zunehmenden Ausscheidung der Parteien, besonders in der nicht zu verkennenden religiösen Reaktion und dem Rücktritt vieler Verirrten zu den Grundsätzen des einzig wahren Glaubens, gerade den deutlichsten Beweis davon. Es sammelt hier die Kirche neue Kräfte; Freunde und Feinde haben dieses Geständniß abgelegt. Was scheint damit die göttliche Vorsehung erzuwecken zu wollen, als daß in Vielen der alte Glaube, das alte Vertrauen auf Gott erwachen möge, auf daß Viele gerettet werden, wenn er, der Allmächtige, seine Hand ausstreckt, um die Seinigen zu prüfen und die Gottlosen in den Staub zu werfen? Daher, „wenn gählings sein Zorn ausbrennt, selig alle, die vertrauen auf ihn“ (Ps. 2, 13).

Es war aber eben das Vorgefühl dieser nahenden Gerichte Gottes, so wie die schmerzvollen Erfahrungen der Gegenwart, welche in Frankreich die vielfach erloschene Übung des allgemeinen Gebetes unter dem Titel eines Vereines des lebendigen Rosenkranzes zu neuem Leben erweckten. Es ist Zeit, daß wir unsern katholischen Lesern das Eigenthümliche dieser frommen Übung näher auseinandersetzen.

a. Der Verein des lebendigen Rosenkranzes.

Der Verein wurde ursprünglich für das fromme Frauen-Geschlecht eingerichtet, als welches stets das meiste Mitgefühl bei großen Drangsalen der Kirche Jesu an den Tag legte, und dem ohnehin der Sinn für das Gebet mehr als dem Manne eigen zu sein scheint. Er nahm aber darum den Titel Rosenkranz an, weil die Mitglieder jedes solchen Vereines zunächst aus fünfzehn Personen bestehen, von denen jede täglich einen Bekehrer, folglich alle

zusammen den ganzen Psalter vollständig abbeten. Ist der Rosenkranz-Verein vollzählig, so besteht er aus eben so vielen Personen, als der ganze Rosenkranz (auch Psalter genannt) Körner enthält.

Man nennt diesen Rosenkranz lebendig, oder immer während, weil sämtliche Mitglieder, aus denen er besteht, ihn durch unausgesetzte Betrachtung der Geheimnisse Jesu und Mariä, so wie durch ununterbrochenes Gebet ¹⁾ um Bekehrung der Sünder und Vervollkommnung der Gerechten, um Entfernung göttlicher Strafgerichte, gleichsam in's thätige Leben übertragen. Man nennt ihn auch noch deshalb lebendig, weil jene, die ihn bilden, sogleich wieder durch andere ersetzt werden, falls sie mit Tod abgehen, oder sonst den Verein verlassen.

b. Ursprung und Zweck des Vereines.

Der Ursprung dieser Andachtsweise ist, wie schon oben gesagt wurde, kein anderer, als der Rosenkranz des heil. Dominikus. Was die Zahl von fünfzehn Personen betrifft, die zunächst den Verein des lebendigen Rosenkranzes ausmachen, so begann die fromme Übung im Jahre 1826 zuvorderst in Lyon, wo sie während einiger Zeit in den Wunden unsers Erlösers verborgen blieb. In der Folge aber verbreitete sie sich schnell durch die meisten Bisthümer Frankreichs, in denen sie so gesegnete Früchte hervorbrachte, daß die Bischöfe keinen Anstand nahmen, sie den Gläubigen ihrer Sprengel zu empfehlen. Ihr Zweck geht einzig dahin, durch Vermittlung der Königin des heil. Rosenkranzes die Zorn-Gerichte des Herrn abzuwenden, die Hinterlage des göttlichen Glaubens rein und unangetastet unter uns zu erhalten, recht vielen Sündern die Gnade der Bekehrung zu erwecken, und der Kirche Gottes in ihren harten Prüfungen beizustehen.

c. Einrichtung.

Außer den Generalvorstehern, die der heil. Stuhl eigens für Frankreich ernannt hat, besteht der Verein in den einzelnen Bistümern aus einem geistlichen Regens, vom Bischöfe hiezu ernannt, dann aus einem Vorsteher, einem Schreiber, einem Kassenhalter, einem Bücher-Auffeher, welchem mehrere Rätthe beigegeben sind, endlich aus den gemeinen Vorständen, die je vierzehn Mitglieder unter sich haben, mit denen sie einen geistlichen Bund von fünfzehn Personen ausmachen, und für deren Vollzähligkeit sie Sorge tragen müssen.

Dies wäre, verschiedene Nebenbestimmungen, so die Organisation näher angehen, hier abgerechnet, das Wesen und die Grundzüge des frommen Vereines. Derselbe will den in der Kirche bereits bestehenden Andachten und Bru-

¹⁾ Nicht ununterbrochen betet jedes Mitglied; dies ist nur von sämtlichen Mitgliedern zu verstehen, die mit einander die ununterbrochene Kette des Glaubens bilden. —

derschaften keineswegs hinderlich sein, vielmehr bietet er Alles auf, dieselben zu neuem Leben zu fördern, indem er durch gute Bücher und wohlgewählte Devotionalien stets darauf dringt, den ursprünglichen Geist besagter Andachten da, wo sie bestehen, zu erwecken oder wieder hervorzurufen.

Wie sehr der immerwährende Rosenkranz bei ächten Katholiken, denen die Kirche auf Erden immer noch ihr Kleinod ist, Eingang und Aufnahme gefunden, beweist der staunenswerthe Erfolg, den er zumal in Frankreich bisher gehabt. Man kann mit höchster Zuverlässigkeit behaupten, daß der Verein in diesem Lande bereits 600,000, wo nicht nahe an eine Million Mitglieder zählt. Unter dieser großen Anzahl gemeiner Gläubigen figuriren, wie der erste Vorsteher es dem Einsender dessen schriftlich versicherte, wenigstens 15 Bischöfe, die also einen eigenen Bund, oder vollständigen Rosenkranz untereinander ausmachen. Man denke sich nun die Kraft solcher Beispiele von Oben und deren wohlthätigen Einfluß auf die gemeinen Gläubigen, ja man denke sich den Erfolg eines Gebetes, das so zu sagen unausgesetzt von einem großen Volke, das seine Oberhirten an der Spitze hat, zum Himmel empor steigt. Ist etwas im Stande das Fortbestehen eines erträglichen Wohlfühns in Frankreich zu erklären, so sind es wahrlich solche Erscheinungen. Die neuesten Ereignisse in diesem Lande, das auffallende Fehlschlagen so vieler Versuche zum Umsturze seines gegenwärtigen Zustandes, der nicht zu verkennende Schutz des Himmels, der über dem Haupte seines Regenten wie einen undurchdringlichen Schild zu bilden scheint, endlich der tröstliche Zustand unserer heiligen Kirche, wodurch Frankreich, nicht ohne Grund das Land der Vorsehung genannt wird; — dies Alles, ist es ein Zufall? vielleicht die Frucht einer weisen Politik und durchgreifenden Regierung? vielleicht ein Ergebnis der mit Leichtsinne untermengten natürlichen Gutmüthigkeit der Franzosen? oder nicht vielmehr die segensreiche Folge eines durch allgemeine Noth hervorgerufenen und in einem Geiste des Vaterlandes erzeugten allgemeinen Gebetes, dem der Allbarmer den Trost gnadenreicher Erhörung nicht versagen kann? Mögen falsche Geister dagegen einwenden, was sie wollen, — auch im Auslande und zwar im schweizerischen Nachbarstaate haben aufrichtige Katholiken diese letzte Ueberzeugung gewonnen; und wie in Frankreich, so hat auch hier die Ueberzeugung Erweckung gebracht, und aus der Erweckung erfolgt die That und bald fand die That unter Gleichgesinnten Theilnahme und Nachahmung. Nicht nur unbedeutende Personen, denen man bis dahin das Recht zu beten noch einzig unangefochten ließ, sondern öffentliche, in Staatsämtern stehende Personen sind es, die zusammentraten zu gemeinschaftlicher Anrufung Derjenigen, welche die Kirche nicht umsonst die Helferin der Christen nennt

und genannt wissen will. Ihrer fünfzehn Rathsglieder stehen zusammen in einem Geiste des Vertrauens, denen die That des Vaterlandes keineswegs mangelt, und bilden den ersten vollständigen Bund des immerwährenden Rosenkranzes. Ihr Beispiel wird nicht ohne Nachahmung sein; alles Gute kommt von Oben, und was von Oben kommt, trägt den Keim der Fruchtbarkeit in sich. Bald wird man sagen: auch die katholische Schweiz lernt wieder beten und greifet, wie Frankreich, zum immerwährenden Rosenkranze. Man frage nicht lange, warum gerade solch ein Mittel angerathen wird. Es ist das Mittel, das alle Jahrhunderte angerathen, wenn bei großer Noth außer Gott Niemand mehr helfen konnte. Zudem wird hier eine Gebetweise empfohlen, über welche die katholische Kirche schon längst, und neuestens wieder durch das Organ ihres höchsten Oberhauptes, des Nachfolgers des heil. Petrus, Gregors XVI., ihr Wohlgefallen auf die unzweideutigste Weise ausgesprochen hat.

Das apostolische Breve, welches der Papst an die ersten Beförderer des immerwährenden Rosenkranzes erlassen, ist zwar schon ältern Datums, doch außerhalb Frankreich noch wenig bekannt, darum nicht minder aufmunternd für alle Diejenigen, die bereits der schönen Andacht beigetreten sind, und dieselbe, nach gehöriger Rücksprache mit ihren geistlichen Obern, in ihrem nähern Umkreise einzuführen sich berufen fühlen, weshalb wir es hier folgen lassen.

Gregor XVI., Papst.

Geliebteste Söhne! Gruß und apostolischen Segen 2).

Mitten im Gefühle des tiefen Schmerzens, womit die Drangsalen der Zeiten unsere Seele drücken, fanden wir reichlichen Trost in dem Berichte, den unser geliebte Sohn Lambruschini, Cardinal-Priester der heiligen römischen Kirche, in Betreff einer frommen Uebung uns abgelegt, welche besonders zur Ehre der allerseeligsten Jungfrau unter dem Titel des lebendigen Rosenkranzes von unserer geliebten Tochter Maria Taricot gestiftet wurde, und durch Euere Sorgfalt und Bemühungen im Königreiche Frankreich so glückliche Fortschritte gemacht hat. Wir haben nicht unterlassen, den allmächtigen Gott zu preisen, der, als die Quelle alles Trostes und Vater alles Lichtes, sowohl Euch als andern Dienern dieser mächtigen Gottes-Mutter, den heiligen Gedanken eingegeben, alle Euere Kräfte anzuwenden, allerorts ihre Verehrung mittelst eines so kurzen und leichten Gebetes auszubreiten. Mit großer Bereitwilligkeit eilen wir daher, um dieser

2) Der Einsender mußte bei Uebersetzung dieses Schreibens der französischen Sprache folgen, da er leider das lateinische Original nicht vor sich haben konnte, weshalb er auch um Nachsicht bittet, falls ihm Unrichtigkeiten im Ausdrucke unterlaufen sollten.

frommen Stiftung die glücklichsten und ausgedehntesten Erfolge zu verschaffen, Euch mit unserm Ansehen zu unterstützen, und zu diesem Ende Euch die himmlischen Schätze der Abflüsse zu eröffnen, indem wir beiliegendes apostolisches Schreiben an Euch erlassen.

Fahret also fort, geliebte Söhne, Euch mittelst dieser geistlichen Reichthümer, die wir mit so großer Freigebigkeit aus den Schätzen der göttlichen Gnade Euch mittheilen, aus allen Kräften zu verwenden, daß überall die Verehrung der allerheiligsten Jungfrau und Gottes-Mutter verbreitet werde; es stärke Euch der süße und tröstliche Gedanke, daß wir unter ihrem hohen Schutze und ihrer Anleitung keinen Fall zu befürchten haben.

Indem wir sehnlichst wünschen, daß unsere und Euere Bemühungen mit dem segnenreichsten Erfolge gekrönt werden, ertheilen wir Euch in aller Liebe unsern apostolischen Segen zur Bürgschaft des göttlichen Schutzes, so wie zum Beweise unserer Zuneigung gegen Euch und sämtliche Theilnehmer an dieser frommen Uebung. Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 2. Februar 1832, im ersten Jahre unsers Pontifikats, Gregorius XVI., Papst.

Aufschrift.

An unsere geliebten Söhne Johann Franziskus Bemptz, Kanonikus der Kirche zu Lyon, und Benedikt Marduel, Vikar der Pfarrkirche von St. Rochus, in Paris.

Kirchliche Nachrichten.

Schwyz. Ein liberales Blatt wirft der Regierung von Schwyz und den B. Jesuiten Undank vor, daß sie den Herrn M. Schlumpf ohne eine Anstellung entlassen, nachdem er das ganze Jahr hindurch unermüdet gearbeitet, um in Schwyz eine höhere Lehranstalt aufzurichten. Wahrscheinlich sollten wir hiedurch auf die dankbare Gesinnung der Regierung Luzerns aufmerksam gemacht werden, die Herrn Schlumpf für seine vierzehnjährige eben so eifrige Dienstleistung auf bekannte Weise aus dem Kanton entfernt und in neuester Zeit ihm wieder vergönnt hat, ohne Furcht vor Verlust der Freiheit den Kanton zu betreten! Hätte aber Herr Schlumpf eine ihm angebotene Lehrstelle in Schwyz angenommen, würde nicht das genannte Blatt zuerst gerufen haben: Seht, er arbeitete nur aus Eigennutz, um sich wieder eine Stelle zu verschaffen? Uebrigens sollte es kaum der Erwähnung bedürfen, daß die B. Jesuiten ihre Lehranstalt nicht mit andern Männern, als die ihrem Orden angehören, besetzen. Zudem dürfte der Herr Redaktor, welcher die Jesuiten um ihre Lage zu beneiden scheint, es doch nicht einladend finden, mit ihnen Arbeit und Bezahlung zu theilen, da ja mit dem nämlichen Gelde, welches in Luzern zwei theologische Professoren beinahe ohne Stu-

denten beziehen, die ganze Lehranstalt von Schwyz, welche jetzt schon beinahe so viele Studirende zählt als die von Luzern, bestritten wird. Wenn aber Jemand mit den Jesuiten an Uneigennützigkeit wetteifert, so ist es gewiß Herr Schlumpf, welcher, wie das genannte Blatt richtig sagt, nun mehr als ein Jahr schon mit größter Anstrengung diesem Werke sich hingegeben und in Verbindung mit seinen Freunden zu Stande gebracht hat, was wir selbst nicht für möglich gehalten hatten. Daß die Uneigennützigkeit die Tugend der Liberalen nicht sei, weiß man schon lange; es darf uns daher nicht wundern, wenn dieselben dessen Uneigennützigkeit bei dieser seiner Thätigkeit nicht begreifen können und nicht glauben wollen.

Zürich. Wie wir in No. 40 l. J. berichtet haben, daß man hier einen neuen großen Spital zu erbauen vor habe, so hat der Große Rath wirklich seither den Bau desselben beschlossen. Allein man sieht auch ein, daß mit dem Gebäude noch nicht Alles gemacht ist, sondern daß noch wichtiger ist, wem die Besorgung des Spitals übergeben werden soll. Ueber die barmherzigen Schwestern lesen wir in No. 96 des „Constitutionellen“ von Zürich folgenden einschlagenden Artikel:

„Die Aufnahme der grauen Schwestern zur Krankenbesorgung im hiesigen Spital kam, wie es nach der N. Kirchenzeitung scheint, ernsthaft zur Sprache. Dort wird aber die Möglichkeit erwogen, ob sich nicht unter den Protestanten auf ähnliche Weise Aufopferung und Hülfe finden ließe, wie die katholischen grauen Schwestern sie leisten. Wir zweifeln sehr daran. Es giebt wohl einzelne *) Protestanten beiderlei Geschlechtes, welche dieser mühseligen Arbeit mit edler Hingabe und christlichem Sinne ihr ganzes Leben widmen würden. Aber wenn auch der Glaube und die Hingebung bei Einzelnen vorherrschend ist, so fehlt etwas Anderes, was die Katholiken vor uns voraus haben und was gerade dazu unumgänglich nöthig ist. Es ist dies der korporative Geist, der sich selber dem Befehle der Obern unbedingt unterordnet. Diesen Geist hat die Reformation zerstört, indem sie das Prinzip individueller Freiheit entwickelte und auf dieses Alles baute. Ohne jenen Geist aber giebt es keine grauen Schwestern. Daß wir aber die grauen Schwestern nicht berufen sollen, nur darum, weil unsere Kirche nicht fähig ist, eben so treffliche Krankenwärterinnen zu erzeugen, können wir nicht einsehen. Eher ließe sich das Gegentheil fragen, ob die katholischen grauen Schwestern auch berufen seien, sich dem Wohle der protestantischen Kranken hinzupferen. Diese Frage haben aber jene bereits auf das Edelste gelöst und es nicht verschmäht, der rein-protestantischen Stadt Neuen-

*) Und zwar allerdings am ehesten unter den wirklichen und sogenannten Pietisten, weit weniger aber unter den Protestanten des gewöhnlichen Schlages.

burg ihre Hülfe zu bringen. Wir hoffen, daß sie auch den Zürcherischen Spital nicht verschmähen werden.“

Waadt. Das so schön gelegene Städtchen Vivis war früher ganz protestantisch; seit einigen Jahren halten sich etwa zwölf französische Familien beständig hier auf, und im Sommer mag sich mit Einschluß der mehr oder weniger lang hier sich aufhaltenden Fremden die Zahl der allmählig zunehmenden Katholiken auf tausend belaufen. Vor zwei Jahren wurde eine katholische Kirche zu bauen angefangen und vollendet; aber mit der Bezahlung rechneten die Unternehmer auf die Liebe der Gläubigen, und einige Gaben wurden gesammelt in Frankreich, Savoiem und Piemont, die aber nicht hinreichten. Deshalb hat Herr Soblet, Pfarrer an dieser bedrohten Kirche, den Wanderstab ergriffen und ist nach Frankreich gewandert, um während der Winterszeit die wohlwollenden Christen dieses Landes um eine Beisteuer anzusprechen. Alles Gute, was jetzt gestiftet werden soll, muß durch freiwillige Beisteuern geschehen. Frankreich, welches von so vielen Seiten her in Anspruch genommen wird, hat wenigstens die Freiheit, es ohne Furcht vor Strafe thun zu dürfen!

Rom. Se. Heiligkeit Gregor XVI. hat einen neuen Beweis seiner milden, nachsichtsvollen Schonung gegen die Schweizer an den Tag gelegt. Er begnadigte nämlich auf einmal fünfzig unglückliche Soldaten, die im Aufstande von 1830 von den zwei Fremden-Regimentern desertirt und gefänglich eingebracht, vom Kriegsgerichte zur Gefängnißstrafe für längere oder kürzere Zeit verurtheilt worden waren, und schenkte ihnen die Freiheit. Die Erlangung einer solchen Gnade verdanken die Betreffenden dem thätigen Verwenden des hochwürdigen Herrn Florian de Curtius, Theol. Dr., Kaplan der päpstlichen Schweizer-Garde, der seine im Elende schmachtenden Landsleute nicht nur beinahe täglich im Kerker besuchte, um ihnen die Tröstungen der Religion zu bringen, sondern am 25. Oktober, als der Papst mit dem ganzen Hofe bei seiner Wohnung vorübergieng, sich zu den Füßen des heil. Vaters niederwarf und mit thränendem Auge um Gnade für die Schwerverbeugten anflehte. Se. Heiligkeit hörte ihn väterlich an und unterschrieb bald die betreffenden Bittschriften. Nicht zufrieden, denselben dieses Geschenk der Freiheit erworben zu haben, holte der edle Priester sie selbst aus dem Gefängnisse ab, begleitete sie ohne Menschenscheu vor die Regierung, um von ihr die nöthigen Schriften zu erhalten, und von derselben zum helvetischen Konsul, der ihnen sogleich die Pässe ausfertigte. Ueberdies erbarmte er sich auch noch der Blöße und tiefen Armuth der nun Freigelassenen. Ueberall suchte er mitleidige Wohlthäter auf, welche sie mit Kleidungsstücken und Geld versahen, daß sie die Heimreise antreten konnten, und gab ihnen von seinen eigenen Kleidern, was er nur immer entbehren konnte. Durch diese

außerordentliche Menschenliebe, die der vortreffliche junge Mann nicht nur gegen Katholiken, sondern auch gegen Protestanten bewiesen hat, innigst gerührt, haben viele, welche der reformirten Konfession angehörten, ohne dazu besonders aufgefordert worden zu sein, ihre Irrthümer abgeschworen und sind in den Schoos der katholischen Kirche zurückgekehrt.

Möchte die bewiesene Milde des heiligen Vaters dazu beitragen, die künstlich erregten falschen Vorurtheile gegen unser Kirchenoberhaupt zu beseitigen! Möge der ausgezeichnete Edelsinn des hochwürdigen Herrn de Curtius der Welt ein Zeugniß geben, daß die katholischen Geistlichen keineswegs aufgehört haben, jene christliche Liebe gegen Unglückliche, welcher Religion sie auch angehören mögen, an den Tag zu legen, deren ganz besonders der katholische Priester, wie die Geschichte so vielfältig Zeugniß giebt, fähig ist; und daß sie bereit sind, der leidenden Menschheit zu helfen, mögen auch die zu bringenden Opfer noch so groß und die entgegen tretenden Hindernisse noch so unangenehm sein! *Meminisse juvat!*

— Durch Dr. Alerts aus Aachen ist der heil. Vater von einem bössartigen Gesichtsäbel befreit worden, von dem Landtze Castel Gandolfo schon länger wieder zurückgekehrt und besucht, nach seiner Gewohnheit, wieder sehr häufig die verschiedenen Kirchen Roms.

Rheinpreußen. Wie der Bischof von Trier während seiner Amtsdauer (er starb im 54. Jahre seines priesterlichen Berufes) immer für wohlthätige Zwecke verwendete, was er erübrigen konnte, so hat er das Gleiche auch bei seinem Tode gethan. Die schlechter dotirten Pfarreien, die Gemeinde Wittich, die Domkirche, der ihm nachfolgende Bischof, mehrere Kirchen und seine Hausdiener sind als Erben seiner Hinterlassenschaft eingesezt.

Spanien. Durch Dekret vom 9. November l. J. hat Don Karlos unterdessen den W. Jesuiten das Haus von Loyola zum Unterricht eingeräumt, bis sie wieder in den Besiz des Seminars von Bergava und aller Güter werden eingesezt sein, um, wie er sagt, für eine religiöse, moralische und wissenschaftliche Bildung der Jugend zu sorgen und die geschlagenen Wunden wieder zu heilen.

Bei Gebrüdern Näber in Luzern ist zu haben:

Die Strahlenkrone oder die glanzvollsten Lichtpunkte in den heiligen Büchern des A. und N. Testaments, zu häuslicher Erbauung, vorzüglich aber für katholische Kanzelredner zu Predigtentwürfen. Nach Alliolli's Uebersetzung. Naasburg 1836. 8 gr. od. 30 fr.

Dieses sechs Bogen starke Schriftlein enthält kernhafte Stellen aus der heil. Schrift, welche der Verfasser der „Glocke der Andacht“ ohne alle eigene Zuthat unter gewisse Aufschriften zusammengetragen hat, um etwa Predigern die Schriftstellen über gewisse Punkte leichter übersehbar zu machen. Der Verfasser schmeichelt sich nicht zu wenig, Etwas geleistet zu haben.